Bundesfeier in den Bergen

Autor(en): **Offenburg, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chef (mit einem frischen Dreier zurückkehrend): Jää — der Farb nah isch es gwüß wieder der glych Wy — — es isch doch cheibe glunge. (Schenkt ein; beide Herren kosten vorsichtig.)

Kläntschi (schmatzend): Allerdings — genau der glych Wy — aber nume ke Dole!

Chef: Es isch wahrschynlech numen e hälleri Sorte, wo nes herbers Bouquet het — — — e Fähler i der Lieferig chönnt i mer nämlech nid erkläre. I wirde die Sach natürlech gründlech untersueche. (Sich erhebend.) Also, Herr Fläntschi, — — nüt für unguet — — sobald i der Fähler usegfunde ha, tüe mer dä Dole no einisch probiere! Also, wiederluege, Herr — eh — Herr Häntschi!

Kläntschi: Guet Nacht, Herr Fintsch! (Zum Hund) Gsehsch, Rexli, mir hei doch wieder Rächt gha, ja, ja! (Ruft.) Fräulein, zahle!

Käthi: E Zweuer Dole — macht achtzg Rappe, bitte.

Kläntschi: Da — es stimmt. Es isch aber ke Dole gsi! (Zum Hund.) Chumm Rexli!

Käthi: Das isch jitz neuen es schöns Gstürm gsi wägem e Zweuerli Dole. Aber das mueß i säge: Dä versteht's! Mindeschtens e halbe Liter het er gsoffe für achtzg Rappe. Wei mer afah ufestuehle?

Martha: Mir dörffes allwäg scho wage; i gloube nid, wo no öpper chunnt. Es isch doch scho ordeli früsch.

Käthi: Also, los. Tue afangen überall d'Tischtüecher zämelege. (Gähnend.) Uh — — bin i fuul! Gottlob isch wieder einen übere. Aber weisch: Interessant isch es einewäg. Hie lehrsch d'Lüt kenne — ohni Fygeblatt u ohni Masgge. Es dunkt mi mängisch, so zwüschen Acho u Abfahre tüeg sech d'Charaktereigeschafte vo de Lüt — die gueten u die schlächte — ganz bsunders dütlech uspräge. Die reinschti Menagerie! Aber mache mer Fyrabe!

Bundesfeier in den Bergen

Es war vor Jahren an der berühmten Alpenstraße der Albula, da weilte ich während einiger Sommertage in Bergün. Damals wußte man noch nichts von organisierten Bundesfeiern durch die Hotellerie, den Verkehrs- und Fremdenverein, das war ein spontanes Festchen, welches ich miterleben durfte, nichts daran sah gemacht aus. Von den Kuppen und Zinnen glühte das Abendrot, langsam nachteten die Hütten an den Hängen ein, der Piz Aela zog eine Wolkenkappe an und der Duft frischen Heus wehte durch das Tal. Gottes Atem schien über das friedliche Land zu streichen. Braungebratene Menschen saßen auf den Bänklein vor ihren stolzen Engadinerhäusern mit dem schmucken Sgraffitoverputz. Vor den Türen standen die Mannen, aus deren wetterharten Gesichtern man die Daten der Geschichte des Grauen Bundes lesen konnte, es waren Nachkommen derer, die bei Truns geschworen hatten, einander Treue zu halten, solange Grund und Grate stunden. Die Dorfgasse herab kamen mit Gebimmel die Geißherden und verschwanden seitwärts in den Ställen. Schon am frühen Nachmittage hatten die Hirtenbuben unten bei Grapp da Sas zwischen den turmhohen Felswänden des Bergüner Steins, verfrüht ihr Knallwerk abgefeuert, so daß der dumpfe Schlag den Graten und Flühen entlang eilte und echote, daß man glauben mußte, es zöge Jürg Jenatsch durch die Talschaften. Die Jugend zog mit Fackeln und Laternchen auf den Dorfplatz, und die Frauen folgten. Stumm blickte der Römerturm auf das sonderliche Gehabe herab, er hatte es schon viele Male erlebt und dann klang es aus frischen Kehlen, die romantischen, schwerblütigen Lieder:

Qei ei miu grepp, quei ei miu crapp
cheu tschentell jeu miu pei,
artau hai jeug vus da miu bab,
sai a negin marschei.

In den Adern der Jungen pulste das Blut derer von Calven, der freien Grischunen, die bereit waren, ihr Leben für die Heimat zu lassen, die sogar ihre kargen, steinigen Talschaften lieben, denn sie sangen ja „das ist mein Fels, das ist mein Stein". So müssen die alten Eidgenossen gewesen sein, dachte ich bei mir selbst, so frei und wacker. Und dann, urplötzlich schauten alle zu den Bergen hinauf, und da flammte es auf, zuerst am Cuolm da Latsch, dann bei Stuls am God da figlia, dann auf dem Chavagl grond, am Muot, am Rugnux dador, am Rugnux dadains, ja sogar die vom Meiensäß hatten ihr eigenes Feuer am Murtel Trid entfacht. Die Glocken begannen zu läuten, erst langsam hallend und schwer und dann beschwingter: ehrfürchtig hörte man das Dröhnen der ehernen Stimmen. Ueber dem Dorfplatz war Schweigen, als lauschte man der Rede des Ewigen.

Erst als die Feuerzeichen verglommen waren, gingen die Alten zusammen in die braungetäferte Wirtsstube, an deren Wänden noch Stiche aus der Zeit von Bündens Befreiung hingen. Langsam und besonnen tropften die Worte, noch alle waren im Banne der Feuer und des Geläutes; mählich löste ein gutes Glas Wein die Zungen. Aus den Tschoppen tauchten die Pfeifen auf und mit einem großen Hegel hackten sie ihren Rollentabak und begannen gemütlich zu sagen, was sie heute feierten, sie wußten, daß an der Beständigkeit des Landes nur die senkrechten Bürger schuld sein können. Sie wußten wohl, daß drunten in den Städten nicht mehr alles mit graden Dingen zuging, aber Bestand haben konnte die Freiheit nur, weil sie immer wacker und aufrecht gewesen waren, weil sie die Tradition derer von Juvalta, Jenatsch, Planta währten; sie konnten, wenn's Not tat, die „Keulen der Verzweiflung" schwingen, wie damals, als die Spanier ins Prätigau eingedrungen waren. Der „grawe pund", der soll dauern solange noch die Berge stehn auf diesem Grunde. Des Rheines Quellen sind bei den fryen Rätiern in guten Händen, keine Handbreit Boden gäben sie den Feinden preis, bei den Bündnern haben wir eine treue Hut und diese wackern Leute gehen in groben Schuhen und rauhen Hemden einher und wollen nicht zu vornehme Stuben, denn so will's der Schweizergeist:

fry und tapfer
treu und wahr
Eidgenosse immerdar!

Vom Firnament strahlten die Sterne, die Kuppen mit dem ewigen Schnee stachen in das Nachtblau und Friede war über dem Lande.

Peter Offenburg.

Weltwochenschau

Um den Kurs im Bunde.

Seit die Freisinnigen sich gegen die Fortdauer des eidgenössischen Fiskalnotrechtes ausgesprochen haben, gehen hinter den Kulissen allerlei Besprechungen vor sich, und in der Presse streiten sich die Parteien darüber, wer die Niederlage des Projektes im Nationalrat verschuldet habe. Wahr ist, daß keine Fraktion am Ausgang der Abstimmung unschuldig gewesen. Ebensowahr aber, daß bei einer Annahme in den Räten der Volksentscheid angerufen worden wäre, und daß eine sehr wahrscheinliche Verwerfung die offene Staatskrise bedeutet hätte. Denn weit schärfer als beim Strafgesetz würde die Opposition gegen den „wachsenden Bund" und seinen „Budgetmoloch" eingesetzt haben. Alles, was im Welschland glaubt, man könne endlich stillstehn und die wachsenden Zahlen bremsen, alles, was in den innern Kantonen instinktiv vor den „Schulden" und den „Schuldenmachern" Angst hat,